Zeitschrift: Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur
Herausgeber: Franz Otto Schmid
Band: 5 (1910-1911)
Heft: 11

Rubrik: Literatur und Kunst des Auslandes

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

kann dieser Gefahr vorbeugen. Aber ebensogut als große Künstler werden uns groß veranlagte Vertreter auch dieser Klasse ästhetischer Kulturarbeiter auch noch weiterhin erblühen. Hedwig Correvon

Schriftstellerseele. Ein österreichischer Professor verfaßte anläßlich des Selbstmordes eines Schriftstellers eine Studie über zum Selbstmörder gewordene Schriftsteller. Aus seinen statistischen Daten geht hervor, daß Selbstmorde bei Schriftstellern ziemlich selten sind. Dagegen ist das Motiv zu denselben bei den meisten ziemlich unerruierbar. Größtenteils ist überhaupt gar keine von den normalen Selbstmordursachen vorhanden, — weder moralischer noch pekuniärer Bankerott, weder unglückliche Liebe noch unheilbare Krankheit. Die meisten von ihnen hatten anscheinend ein glückliches Heim, ruhten auf Schriftsteller-Lorbeeren, waren gesund, und dennoch — in einer dunklen Stunde kamen sie zur Erkenntnis, es sei besser zu sterben als weiter zu leben.

Meist lautet dann die Diagnose: Momentane Geistesgestörtheit, und dies ist keine Diagnose, sondern nur die phraseologische Umgehung einer solchen. Mehr als diese Phrase sagen uns die psychologischen Daten, welche uns das Studium der Schriftstellerseele reichlich gibt.

Wir wissen, daß der Schriftsteller zwei Leben lebt — eines im Rahmen der faktischen Wahrheit und eines im Rahmen seiner eigenen phantastischen Welt, deren Abbild wir aus seinen Schriften zu lesen bekommen. Je mehr Wirklichkeit und Leben wir aus seinen Werken herauslesen, desto größer ist die Hingabe, mit der sich der Autor in seine Arbeit hineingelebt hat. Und oft sind wir im Zweifel, welches der beiden Leben er als sein eigenes betrachtet. Es ist z. B. allgemein bekannt, daß ein in seinen Werken pessimistisch angehauchter Schriftsteller in seinem wirklichen Leben meist auch dann schwarzseherisch bleibt, wenn ihn das Leben mit all seinen Glücksgütern überschüttet, während Humoristen auch auf dem schmerzlichsten Krankenlager und im größten Elend dem Leben in ihren Werken stets nur die schönste Seite abgewinnen. Gedenken wir Balzacs: oft wochenlang erzählte er mit tränendem Auge vom tragischen Tode einer seiner Romanheldinnen.

Und dieser Zwiespalt im Leben des Schriftstellers gibt uns die Erklärung für viele Taten, die uns geheimnisvoll und unverständlich sind, deren Triebfeder durch den mystischen Nebel, der über ihrer Seele gebreitet liegt, dem profanen Beschauer immer verborgen bleiben wird.

Hedwig Correvon

Literatur und Kunst des Auslandes

Schweizer Kunst in den Münchner Sommerausstellungen 1911. In den verschiedenen Ausstellungen dieses Sommers zerstreut finden sich Werke von wohl an drei Dutzend Schweizer Künstlern. Naturgemäß stellen hier meist Künstler aus, die aus irgend einem Grunde mit München in Beziehung stehen, die hier ihren Wohnort oder ihre geistige Heimat haben. Einige Ausnahmen, so z. B. Barth und Buri, die ihre Werke aus der (früher hier besprochenen) Ausstellung der Schweizer bei Heinemann in die Sezession eingeschickt haben, oder Valloton, der mit einer Gruppe Pariser Maler von dieser Ausstellung einge-

laden wurde, genügen nicht, um diesen einheitlichen Charakter zu verwischen. So kommt es, daß die Sammlung von Hodler bei Tannhauser, unter der sich die „Empfindung" und ein bemerkenswerter weiblicher Akt befand, hier mehr von schweizerischer Kunst zu reden machte als die andern Werke zusammen. Aber unter diesen andern Werken herrscht trotzdem die erfreulichste Mannigfaltigkeit.

In der Sezession fallen besonders — außer den Porträtisten Barth und Buri — die Landschafter unter den Schweizern auf: W. L. Lehmann und Meyer, Basel, durch ihre abgeklärte, stille, feine Art, A. H. Pellegrini und Reber durch ihre Frische und Farbenfreude, H. B. Wieland durch sein ehrliches Bemühen und Können. Dieser letztere hat auch ein großes Figurenbild („Fahnenschwinger") eingeschickt, das durch sein Sujet interessiert und durch seine dekorativen Vorzüge fesselt; und wenn auch zugegeben werden muß, daß dieses Problem noch besser gelöst werden könnte, so beweist diese Lösung doch, daß Wieland den toten Punkt überwunden hat, bei dem einmal sein Schaffen angelangt zu sein schien. Zu all dieser frischen Kunst bilden die Phantasien und Frauenbildnisse des raffinierten Farbenkünstlers A. v. Keller und das minutiös ausgeführte Bildchen des sensitiven Lambert seltsame Gegensätze, die aber in ihrer Art nichtsdestoweniger ausgezeichnete Werke sind.

Auf dem ermüdenden Markte der Mittelmäßigkeit, den der Glaspalast vorstellt, findet man fast alle Schweizer in den wenigen Sälen, die von den bessern Künstlervereinigungen besetzt sind. F. Kunz und G. Parin zeigten das meiste, was sie hier ausstellen, schon bei Heinemann. Von Felber-Dachau und Alfred Marxer sind eine ganze Reihe sehr bemerkenswerter Bilder zu sehen, mit denen sich die beiden ihren Platz unter der guten, über das Experimentieren hinausgewachsenen Kunst unserer Tage befestigen. Itschner und Kreidolf, in denen sich kindliches Gemüt in so glücklicher Weise mit dem Können des Reifen paaren, sind mit Aquarellen gut vertreten: Itschner zeigt uns besonders wieder die glückliche Jugend in ihren Spielen, Kreidolf erzählt neue Blumenmärchen, beide in ungesehenen Formen und Farben, Freudenfesten für das Auge. Die Radierungen und Zeichnungen von Anner, Meyer, Basel, Schaupp, Völlmy und A. Welti genügt es anzuführen, um dem Besucher uneingeschränkte Genüsse zu verheißen. Rinderspachers Wappenscheibe läßt nur bedauern, daß dieser Künstler sein intimes Können, das er kürzlich im Salon Schmidt-Bertsch der Öffentlichkeit vorführte, hier nicht durch weitere Belege dokumentiert.

Die juryfreie Ausstellung dieses Jahres, in den Hallen des Ausstellungsparks und vorzüglich arrangiert, vereinigt wiederum alle Richtungen der Kunst und des Dilettantentums. Unter den Dilettanten, die wohl vorwiegen, finden sich keine Schweizer; der Größenwahn scheint bei uns von unserer wertvollen Nüchternheit ferngehalten zu werden. Die Bilder von Bachmann, Blau, Felgentreu und Hodel fallen nicht gerade durch besondere Vorzüge auf, aber man ersieht aus ihnen, daß ihre Urheber sich redliche Mühe geben um vorwärtszukommen. Die Damen Bürgin und Weitnauer sind noch stark in der Manier ihres Lehrers befangen. Wie er, stecken sie in einer Einseitigkeit, die für den unbefangenen Beschauer fast komisch wirkt. Talentiert sind sie beide, aber unselbständig. Was sich mit Talent erreichen läßt, wenn man auf sich selbst vertraut, können sie aus den sympathischen Bildern einer andern Dame ersehen, Edda Deuß (im Glaspalast).

Plastiken haben dieses Jahr nur Zutt (Sezession), Siegwart und Heer (Glaspalast) ausgestellt. Zutt, ein Junger, tritt mit einer geschmackvollen, wenn auch antiki-

sierenden Büste auf. Siegwarts Ringkämpfer schließt sich ebenbürtig den früheren Arbeiten dieses bekannten Künstlers an. Heers „Sphinx", ein Porträt in belgischem Marmor, halte ich für ein ganz bedeutendes Werk, wie es nur einem geborenen Plastiker und selten einmal gelingt. Dr. Adolf Saager

Amerika und Kunst. Welcher Kunstliebhaber hat nicht schon die große Rolle, welche Amerika auf dem Kunstmarkte spielt, heimlich bedauert. Denn seitdem Amerika Europa für die Kunst entdeckte, wandert so mancher Kunstschatz über den Ozean, um sich in einem Palast irgend eines Dollarkönigs zu verlieren.

Verlieren, in des Wortes wahrster Bedeutung. Wären die kolossalen Summen, welche Amerikaner für Kunstgegenstände ausgeben, ein Wertmesser für ihren Kunstsinn und ihr Kunstverständnis, dann wäre ihre eigene Kunst schon lange nicht mehr in dem bejammernswerten Zustand, in dem sie sich zurzeit befindet. Wo wirkliche Kunstliebe die Welt durchstrahlt, da gedeiht auch die Kunst.

Aber — die ersten und die ausschlaggebenden sind wir. Denn nur bereits berühmte und anerkannte Kunstgegenstände kauft der Amerikaner. Es ist unsere Flagge, die das Diamantenregiment des Dollarkönigs hißt.

Der beste Beweis hiefür ist Pierpont Morgan. Seine Milliarden machten schon eine ganze Schar Kunsthändler und Antiquare zu Millionären. Auf alles, was Kunst und Forschung produzierten, legt er seine Hand und bietet die höchsten Preise.

Aber der große Mäzen mit der unerschöpflichen Brieftasche hat kein Lieblingsgenre. Mit derselben Bereitwilligkeit kauft und zahlt er alles. Er nimmt das Schöne, das Interessante — die Reliquie und das Unikum. Er zieht weder das Gemälde der Statue, noch die Statue der alten Spitze oder dem antiken Bilde vor.

Ist die Objektivität, welche alle Arten des Bildes, das Interessante wie das Originelle gleichmäßig bewertet, nicht verdächtig? Jeder Kunstsammler, den der innere Drang zum Sammeln drängt, hat irgend eine Einseitigkeit. In seiner Schatzkammer dominiert irgend ein Genre. Eine Sammlung zeigt die Vorliebe ihres Besitzers für Gemälde, die zweite für altes Porzellan, die dritte für Exotika, für irgend eine bestimmte Kunstepoche, für ein bestimmtes Land. Deswegen haben Privatsammlungen, und seien sie noch so reichhaltig, einen spezifischen Charakter. Derjenige hingegen, den alles interessiert, was hervorragenden künstlerischen, historischen oder Seltenheitswert hat, ist mehr Antiquar denn Sammler, auch wenn er nicht verkauft, sondern nur kauft.

Eine Unselbständigkeit des Geschmackes sind wir versucht Pierpont Morgan nachzusagen. Der steinreiche Amerikaner hat in seiner Sammlung kein einziges Stück, dem sein eigener Kunstsinn die Aufenthaltsberechtigung darin gegeben hätte. Die Gabe des Erkennens eines von Millionen bisher unbeachtet gebliebenen Kunstgegenstandes, der vielleicht jahrzehntelang in den Kammern und Böden der Althändler herumlag, ist im persönlichen Wirken Morgans noch nie zutage getreten. Nur Fertiges, bereits Anerkanntes kauft er.

Eine Methode, die vor Irrtümern bewahrt, allerdings, oder dieselben wenigstens unwahrscheinlich macht. Wer nie urteilt, kann sich auch nie irren. Daß aber ein wirklich leidenschaftlicher Sammler sich konsequent jeden Urteiles enthalten könnte, ist sehr unwahrscheinlich. Das bringt nur absolute Gleichgiltigkeit zustande. Und so praktisch Morgans Methode erscheint, so kann sie doch auch sehr unrentabel ausfallen. Denn auch Irrtümer lassen sich fertig kaufen, und wer alles zu enormen Preisen zusammenkauft, zahlt auch diese teuer.

The first row and the last word — Ich

bin der erste; das letzte Wort ist mein. Sicherlich, dieses hochmütige Motto tötet die großen europäischen Sammler. Wer zahlt, ist Herr; und Pierpont Morgan zahlt stets die höchsten Preise. In diesem Sinne gehört das letzte Wort ihm. Wir aber sind die ersten. Nicht nur deshalb, weil wir das Kunstwerk durch unsere Tradition erzeugten, sondern vor allem aus deshalb, weil wir es entdeckten und ihm den Wert gaben, den Pierpont Morgan dafür bezahlt. Hedwig Correvon

Bücherschau

„Pandora“ geleitet von Oskar Walzel. Im Verlage von Eugen Rentsch in München erscheint unter diesem Titel eine Folge von schmucken Bändchen, die in kurzer, knapper Zusammenfassung abgerundete Bilder, wissenschaftliche Monographien darstellen sollen, in denen ein Stück Geistesgeschichte sich spiegelt. Es sollen nicht mehr oder weniger eigenwillige Auswahlen aus dem Gesamtwerk eines Dichters sein, sondern stets soll Einheitlichkeit des Gesichtspunktes, stets ein gewisser, klar umgrenzter Rahmen gewahrt bleiben. Dabei führen nicht die Herausgeber das Wort, sondern die schöpferischen Vertreter von Kunst und Wissenschaft. Die drei bisher erschienenen Bändchen lassen einigermaßen den Geist des ganzen Unternehmens erkennen und liefern den Beweis, daß wir es mit ernsthaften und wertvollen Publikationen zu tun haben, auf deren weitererscheinen man sich freuen kann. Nicht, daß sie eine tiefempfundene Lücke ausfüllen, aber sie werden überall, wo sie hinkommen, Freude bereiten und gleichzeitig anregend wirken. Der Name des Herausgebers bürgt übrigens von vorneherein für eine sorgfältige und gewissenhafte Auswahl des Stoffes. „Heine und die Frau“, ausgewählte Bekenntnisse und Betrachtungen des Dichters, zusammengefügt von Karl Blanck, nennt sich das erste Bändchen, das unter diesem einen Gesichtspunkt einen sehr netten Einblick in den Werdegang und die innern Wandlungen des Dichters verschafft. Größeren Wert müssen wir dem zweiten Bändchen zusprechen, das die vorzügliche Übersetzung von Christopher Marlowes Doktor Faustus durch Wilhelm Müller in einem reizvollen äußern Gewand anbietet. Diese poetisch zusagendste Übersetzung des gewaltigen Faustdramas an Shakespeares Zeitgenossen war bisher nur in den abscheulichen Reklamebändchen zugänglich, denn die Ausgabe von 1818 war kaum mehr aufzutreiben. Diese neue Ausgabe schenkt nun außer dem Drama auch noch die in mehrfacher Beziehung so unendlich wertvolle Einleitung die Achim und Arnim der ersten Ausgabe mitgab. E. Badt, der die Ausgabe besorgte, hat auch eine gut orientierende Einführung beigesteuert.

Einen ebenso wertvollen Beitrag bietet das von M. Joachimi-Dege, der feinsinnigen Literarhistorikerin, besorgte dritte Bändchen, das unter dem Titel „Lessings Religion“ in sorgfältiger Auswahl zusammenstellt, was Lessings Stellung zur Religion in den verschiedenen Jahren und in den Kämpfen mit seinen Feinden kennzeichnet. Gerade bei Lessing halten wir eine solche erleichternde Eselsbrücke für doppelt wertvoll, da wenige nur im Falle sind, selbst sich durch den ganzen